

finanzkrise medbiz 03/09

Angst vor der Welle

In den USA trifft die Finanzkrise den Gesundheitsmarkt mit voller Wucht. Nun geht auch in Deutschland die Sorge um: 2010 könnte es zu einem Einbruch kommen

Lukas Heiny

Als William Weldon vor wenigen Wochen vor Investoren einen Blick in die Zukunft wagte, musste er fast Ungeheuerliches ankündigen. 76 Jahre lang war sein Unternehmen gewachsen, Jahr um Jahr, in Krieg und Frieden. Immer weiter, immer aufwärts ging es, bis auf 63,7 Mrd.\$

Umsatz. Doch 2009, zum ersten Mal seit einem Dreivierteljahrhundert, dürfte es anders werden. Johnson & Johnson, einer der weltgrößten Gesundheitskonzerne, wird schrumpfen

– wegen der Krise.

Schon seit dem Herbst geht es abwärts. Im vierten Quartal hatte vor allem die Rezession die Erlöse des Konzerns um fast fünf Prozent einbrechen lassen. „Wir sehen Anzeichen, dass Konsumenten und Patienten sparsamer werden“, sagt Weldon, erst achter Firmenchef seit

1886 ist. „Viele Healthcare- Märkte stehen ökonomisch unter Druck.“

Es ist das Ende alter Gewissheiten. Die Gesundheitsbranche galt bislang als immun. Noch in der letzten großen Krise, nach dem Platzen der New-Economy-Blase, als die Arbeitslosigkeit

in allen Wirtschaftszweigen anstieg, entstanden hier neue Jobs. Menschen würden immer

krank, und ihre Behandlung zahle meist der Staat, hieß es immer. Vorbei. Die Jahrhundertkrise trifft auch diesen vermeintlich stabilen Teil der Volkswirtschaft.

Zu heftig

sind die Schockwellen. In Amerika und fast allen EU-Staaten schrumpft die Wirtschaft. Die Prognosen sind düster. Weltweit sind die Börsen auf Talfahrt.

Banken vergeben nur zögerlich

Kredite. Automobilbranche, Maschinenbau und Handel sind bereits getroffen – nun erreichen die Wellen den Gesundheitsmarkt, vor allem im Ausland.

Für die USA, den wichtigsten Gesundheitsmarkt der Welt, rechnet die Ratingagentur Moody's mit sinkenden Erlösen und Gewinnen bei Kliniken, Versicherern und Medizintechnikherstellern. Bereits im November stufte Moody's den Ausblick für die nächsten 12 bis 18 Monate von „stabil“ auf „negativ“ herab.

„Hauptursache dafür sind die erwarteten Auswirkungen eines langen ökonomischen Abschwungs“, heißt es in einem Report. Es war das erste Mal,

dass die Ratingagentur eine negative Einschätzung für alle

Hauptsektoren der Branche abgab. „Das bislang Hypothetische ist nun Realität geworden“, sagt Lisa Goldstein, Senior Vice President bei Moody's.

„Typischerweise war die Healthcare-Branche resistent gegen Abschwünge, aber diese Krise ist historisch“, sagt auch William Hawkins, Vorstandschef von

Medtronic, des weltgrößten reinen Medizintechnikherstellers. „Auch unser Geschäft ist betroffen.“ Zuletzt hatte der Konzern krisenbedingt die

Wachstumsprognosen absenken müssen. **Dabei steht Medtronic noch gut da, mit 3 Mrd. \$ Gewinn bei 13,5 Mrd. \$ Umsatz 2008. „Lebenswichtige**

Herzschrittmacher oder Stents kriegen die Patienten auch heute“, sagt Hawkins. Die Kernsparten des Konzerns erreicht die Krise nicht.

Längst ist **nicht alles so schwarz** wie in anderen Branchen. Während der Börsenindex Dow Jones Global, der weltweit 1800 gelistete Unternehmen abbildet, seit Anfang 2008 um die Hälfte absackte, brach der Healthcare-Index nur um knapp 30 Prozent ein. Fresenius, Deutschlands größter Gesundheits-Konzern mit Klinik-, Pharma- und Medizintechniksparten, **meldet Rekordumsätze** und -gewinne. „Je weiter eine Branche vom Finanzmarkt entfernt ist, desto weniger macht sich die Krise bemerkbar“, sagt Hartmut Schauerte, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium. Das komme der Gesundheitswirtschaft zugute. „Wem sollen die Banken denn noch Geld leihen, wenn nicht Ihnen?“, rief er kürzlich Pharmamanagern und Apothekern zu.

Wo also schlägt die Krise zu? In den Strudel gerissen werden Marktsegmente, die vor allem auf Privatzahler angewiesen sind. In einer Rezession geht die Nachfrage hier zurück. Teure Zahnbehandlungen gehören dazu oder die Schönheitsmedizin. Der Konzern Allergan berichtet etwa für das vierte Quartal, dass der Verkauf des Antifaltenmittels Botox um drei Prozent zurückging, Brustimplantate um zwölf Prozent. Und der weltgrößte Hersteller von Zahnimplantaten, Nobel Biocare, meldet Umsatzrückgänge von zwölf Prozent in Europa und 20 Prozent in den USA. Die Patienten sparen sich die teuren Therapien.

Ein nicht so eindeutiges Bild ergibt sich dagegen in Segmenten, deren Umsätze an die Krankenversicherungssysteme gekoppelt sind. **Sie werden von der Krise berührt, aber nicht erschüttert.** Dazu zählen Teile der Pharmaindustrie und der Medizintechnik, Apotheken, Arztpraxen, Kliniken sowie Reha- und Pflegeeinrichtungen.

Relativ moderat sind die Auswirkungen im Arzneimittelmarkt. „Der Pharmamarkt wird weltweit durch die Krise um zwei Prozent zurückgehen“, sagt Frank Wartenberg, Vice President von IMS Health. Das entspricht einem Minus von rund 16 Mrd. \$. In Märkten mit höheren privaten Zuzahlungen zu Arzneimitteln wie Russland oder Italien werden die Effekte auch größer sein. Für Deutschland rechnet Wartenberg mit einem Minuseffekt von einem Prozent. „Hier gilt die alte Stabilitätsthese noch, weil der Pharmamarkt großteils durch die Sozialsysteme finanziert ist“, sagt er. Betroffen seien bislang nur Lifestyle-Medikamente wie Potenzmittel, Haarwuchs- oder Abnehmpräparate sowie einzelne Gruppen nicht rezeptpflichtiger Arzneien.

Die Trübung im Pharmamarkt könnte in der Folge auch die Apotheken treffen. „Sollte sich das Konsumklima weiter verschlechtern, werden auch die Apotheken die Krise spüren“, sagt Wartenberg. Bereits vor Wochen schrieb Celesio, einer der größten Apothekenbetreiber in Europa, 287 Mio. € auf Apotheken in Italien, Irland, Belgien und Niederlanden ab. Dort rechnen die Stuttgarter mit Umsatz- und Gewinnrückgängen, weil Patienten bei nicht verschreibungspflichtigen Mitteln sparen könnten.

Nicht ohne Sorge erwartet auch die Medizintechnikbranche die Schockwellen. **„Ganz spurlos geht die Krise nicht an uns vorüber, auch wenn wir weniger getroffen werden als andere Branchen“**, sagt Tobias Weiler,

Fachleiter des Branchenverbands Spectaris. In Deutschland sind die Aufträge der Kliniken noch stabil, nur die Arztpraxen halten sich zurück. Sie müssen neue Geräte über Kredite finanzieren und erhalten keine öffentliche Förderung.

Deutliche Auftragsrückgänge verzeichnen die stark exportorientierten Hersteller vor allem im Ausland, in den USA, in Osteuropa und in Japan.

„In den USA stellen vor allem die privaten Klinikketten ihre Investitionen zurück – das ist derzeit ein ganz schwieriger Markt“, sagt Weiler.

„Russland ist fast tot, dort wurden Großprojekte abgeblasen.“

Wie nie zuvor in der Geschichte spüren die internationalen Gesundheitsmärkte die Rezession. In den USA belastet die Krise bereits das gesamte Gesundheitssystem. Massenentlassungen in fast allen Branchen treiben immer mehr Amerikaner aus der Krankenversicherung, die meist über die Arbeitgeber finanziert wird. Das setzt die ohnehin angespannten staatlichen Versicherungsprogramme unter Druck – und führt zu Zahlungsausfällen bei den Krankenhäusern.

„Die US-Kliniken sind nicht mehr immun gegen die Krise“, heißt es einer Studie der American Hospital Association. Zum einen sinke die Nachfrage, weil Patienten planbare Operationen aufschieben und nicht mehr bezahlen können. „In der Vergangenheit wurde das Patientenverhalten nicht durch Rezessionen beeinflusst“, so der Bericht. „Dieses Jahr gibt es einen Rückgang.“ Zum anderen haben die Kliniken Finanzierungsprobleme. Der Markt für kommunale Anleihen, bislang eine sichere Geldquelle gerade für NonProfit-Kliniken, ist schwer getroffen. Die Investoren verlieren das Vertrauen in die bisher als sicher geltenden Kliniken, schreibt auch die Ratingagentur Moody's. Die Folge des Kapitalmangels: 56 Prozent der US-Kliniken streichen geplante Neu- und Umbauten, 45 Prozent streichen Medizintechnikinvestitionen, 39 Prozent IT-Investitionen. Mit verheerenden Folgen für die Industrie.

In Deutschland sind solche dramatischen Kettenreaktionen bislang nicht zu erkennen. **Die großen privaten Klinikbetreiber Rhön, Helios und Sana melden gestiegene Erlöse und Gewinne für 2008 und starke Prognosen für 2009.** „Von Krisenstimmung ist im gesamten stationären Bereich **nichts** zu spüren“, sagt Boris Augurzky, Klinikexperte vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung. Lediglich im Rehassegment dürfte es ab Mitte des Jahres zu spürbaren Effekten kommen, da Patienten ihre Kuren absagen, aus Angst um den Arbeitsplatz.

Auch die **niedergelassenen Ärzte spüren den Einbruch bislang kaum.** „Es ist bekannt, dass in Wirtschaftskrisen die Nachfrage nach ambulanten Leistungen sinkt“, sagt Karl Blum, Forschungsleiter am Deutschen Krankenhausinstitut. In der Krise kommen vor allem aus sozial schwächeren Schichten weniger Patienten in die Praxen. Die Grippewelle in diesem Winter hat das bislang allerdings überdeckt.

Auswirkungen auf die Erlöse der Ärzte hätte ein Rückgang der Patientenzahlen sowieso kaum: Das Budget aus den gesetzlichen Krankenkassen, das im Normalfall 75 bis 80 Prozent des Praxisumsatzes ausmacht, ist fix. „Von der Krise sind daher vor allem Ärzte betroffen, die sich hauptsächlich außerhalb der Kassenwelt bewegen“, sagt Georg Heßbrügge, Leiter Gesundheitsmärkte bei der Apobank. Dazu zählen Zahnärzte, die sich auf Zahnersatz spezialisiert haben, oder Praxen mit hohem Anteil privat zu zahlender

Untersuchungen. Hier rechnet auch die Kassenärztliche Bundesvereinigung „mit einem tiefen Cut“.

Für den deutschen Gesundheitsmarkt kommt die Krise zu einem günstigen Zeitpunkt – nie zuvor war die Branche so gut gegen konjunkturelle Schwankungen abgesichert wie 2009. Bislang spürten die gesetzlichen Krankenkassen jeden Einbruch am Arbeitsmarkt sofort über sinkende Beitragseinnahmen – und gaben das Minus möglichst an die Versorger weiter. Seit Jahresbeginn erhalten die Kassen aber garantierte Zuweisungen aus dem Gesundheitsfonds. Ein stabiler Block von 168 Mrd. €. Für eventuelle Unterdeckungen – offiziell rechnet man im Gesundheitsministerium mit einem Loch von etwa 1 Mrd. € – springt der Staat mit Steuergeldern ein. „Der Gesundheitsfonds bildet einen Schutzschirm über der Gesundheitsversorgung in Deutschland“, sagt Bundesministerin Ulla Schmidt. Ähnlich urteilt Heßbrügge von der Apobank: „Es gibt wegen des Fonds kein systemisches Risiko für die Branche.“ Noch nicht.

Denn ab kommendem Jahr **könnte es enger werden.** „Für 2010 rechnen wir mit einer relativ schlechten Finanzlage“, heißt es im Ministerium. Zwar dürfte das Volumen des Fonds nicht schrumpfen – aber mehr Geld ist trotz steigender Kosten unwahrscheinlich.

Ein düsteres Bild malt auch der Münchner Gesundheitsökonom Günter Neubauer. Zwar bringe das Konjunkturpaket II vorübergehende Erleichterung für den Markt. Rund 500 Mio. € dürften Kliniken und Herstellern zufließen. **„In der zweiten Hälfte 2010 kommt die Krise aber in der Gesundheitswirtschaft an“**, prophezeit Neubauer. Der Staat springe nur temporär ein, die Krise komme mit ein bis zwei Jahren Verzögerung. „Dann bluten Ärzte und Kliniken, ganz sicher.“

Richtige Schneisen schlägt **die Krise bislang nur bei der Finanzierung.** „Selbst im sonst so stabilen Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung spürt man die Krise überall dort, wo investiert werden muss“, sagt der Gesundheitsökonom Thomas Drabinski von der Universität Kiel. **Systemisch entscheidend ist dabei die Finanzlage der Kliniken, von der weite Teile der Medizintechnikindustrie abhängen.** Das zeigt sich an den verheerenden Folgen, die die Kapitalklemme der US-Kliniken bereits ausgelöst hat.

Die Kreditquote kommunaler Häuser liegt im Schnitt bei rund zehn Prozent der Bilanzsumme, die privater Betreiber deutlich höher. In den vergangenen Jahren brauchten die Häuser angesichts sinkender staatlicher Förderung immer mehr frisches Kapital, um Investitionen stemmen zu können. „Früher waren Kliniken nicht so kapitalmarktabhängig. Aber die Kreditquoten steigen“, sagt Almut Steinmüller, Krankenhausexpertin der Landesbank Berlin. „Nun steigen die Anforderungen der Banken. **Kliniken könnten die Krise spüren.**“

Die Branche ist alarmiert. „Wir hören deutlich von Problemen der Häuser, Kredite zu erhalten oder Kreditlinien zu verlängern“, heißt es bei der Deutschen Krankenhausgesellschaft. „Wir reihen uns ein in eine Reihe von Branchen, die kritisch von den Banken gesehen wird“, sagt auch Gerhard Sontheimer, Chef der Gesundheit Nordhessen, einer der großen kommunalen Klinikgruppen. „Die Kliniken laufen in ein gefährliches Defizit.“ Die Banken haben selbst Probleme, sich mit ausreichend Liquidität einzudecken – und erhöhen daher die Risikozuschläge. „Selbst bei gleichem Rating werden die Kredite für

die Kliniken teurer“, sagt Margit Johne, Klinikexpertin der Deutschen Bank. „Einige Häuser könnten Probleme bekommen, die höheren Risikozuschläge zu finanzieren.“ Sogar kommunale Häuser spüren das –trotz staatlicher Bürgschaften. „Vor allem im vierten Quartal 2008 sind auch die Kredite für Kommunen teurer geworden. Inzwischen hat sich die Lage etwas entspannt, aber wir sind immer noch nicht auf Niveau des letzten Sommers“, sagt Jens Michael Otte, der bei der Deutschen Bank das Geschäft im öffentlichen Sektor leitet.

Dramatisch könnte es werden, wenn große Investoren ganz aus dem Gesundheitsmarkt aussteigen, die bisher eine tragende Rolle gespielt haben. Diese Gefahr drohe durchaus, heißt es in Bankenkreisen, auch in Deutschland. Die Royal Bank of Scotland, bislang sehr aktiv bei Gesundheitsimmobilien, ist massiv angeschlagen. **„Zu heftigen Verwerfungen“ würde auch ein Ausstieg der angeschlagenen Landesbanken führen, warnt ein Banker. Sie gehören zu den klassischen Geldgebern für Krankenhäuser.** Angesichts der Krise seien zahlreiche Institute bereits auf dem Rückzug.

Am Ende könnte sogar der Staat wieder das Ruder übernehmen müssen. Die Öffnung des Gesundheitssystems, hin zu mehr Markt, steht infrage. Am Beispiel der USA sieht man, wie anfällig Systeme sind, die der Staat nicht so stark stützt. „Jedes Segment, das marktwirtschaftlich organisiert ist, kann von der Krise betroffen sein“, sagt Jan-Frederik Belling, Gesundheitsexperte der Privatbank M.M. Warburg. „Wegen dieser Logik ist man ganz schnell bei einer grundsätzlichen Systemdiskussion.“